



2238

Die Reise in die Zukunft

Ein Roman von Rebecca Simon

Die Reise in die Zukunft

München 2010:

Das konnte doch nicht wahr sein!

Ärgerlich knallte ich meine Mathe-Arbeit auf den Wohnzimmertisch. Eine Sechs, eine Sechs!!! Meine Mutter würde sagen: „Warum, Sophie, warum hast du nicht besser gelernt! Du weißt doch, wie wichtig heute eine gute Ausbildung ist, besonders wenn du auch studieren willst. In den nächsten Arbeiten wirst du besser und konzentrierter arbeiten und deine Leistungen in Kürze in die Höhe katapultieren müssen!“ Wütend holte ich meine Tasche, in der mein Handy, meine wasserdichte Kamera und ein paar Stifte waren und setzte ich mich auf das Sofa, das ganz hinten in dem kleinen Wohnzimmer seinen Platz gefunden hatte und ließ mich zu den Klängen meiner Lieblingssängerin Kesha erschöpft in das weiche Polster sinken. Eine Woche war es nun her, seitdem wir unser Wohnzimmer neu gestaltet hatten. Davor prangte in der hinteren, rechten Ecke ein riesiger Webstuhl und der Futon diente als Sofa. Trotzdem gefiel mir das Wohnzimmer

so besser. Immer noch im weichen Polster versunken, dachte ich an die letzten paar Tage zurück und dabei musste ich wohl eingeschlafen sein.

Was ich erblickte, war Wasser. Ich war in einem großen Schwimmbecken aufgewacht und hatte keine Ahnung wie ich dort gelandet war. Alles was ich nun zu Gesicht bekam, waren Kinder und Erwachsene, die tauchten, schwammen, von Brettern sprangen, welche an Pfosten befestigt waren, mit Schwimmreifen im Wasser trieben und noch viel mehr. Und ich mitten drin. Mit meinen Röhrenjeans, den neuen, brauen Chucks und einem gelben T-Shirt war ich nun mitten im Wasser gelandet. Dieses Schwimmbecken sah aber ganz anders aus als ich es gewohnt war.

Mir kam es so vor als ob ich diesen Ort kannte. Als ich nach oben schaute, fiel mir auf, dass ich in einem Tunnel war. Er sah so ähnlich aus wie ein U-Bahnschacht. Er erinnerte mich an die U-Bahnhaltestelle Neuperlach Zentrum. Diese Haltestelle war mir mehr als bekannt, da ich oft im Pep unterwegs war.

Ich wurde aus meinen Gedanken gerissen als eine dunkle Stimme mir zurief: „Hey Sie da, raus aus dem Wasser! Sie sind doch bekleidet. Haben Sie das Schild nicht gesehen? Schwimmen nur mit Badekleidung erlaubt!“, Ein älterer Herr, offensichtlich der Bademeister, schaute mich mit grimmiger Miene an. Daraufhin stieg ich nass und schlotternd aus dem Wasser.

Nun kamen noch andere Leute dazu und beäugten mich von Kopf bis Fuß und gaben abfällige Bemerkungen von sich. Die nasse Kleidung klebte an meiner Haut und ich fühlte mich wie ein Eiszapfen. Es war mir sehr unangenehm, so viel Aufsehen zu erregen, aber die anderen, die hier fröhlich vor sich hin schwammen, schienen mich gar nicht zu bemerken. Als die Menge sich zerstreute, versuchte ich den Weg aus dem Tunnel zu finden. Ich fragte mich einfach durch die Menschenmassen und hatte bald den Ausgang erreicht. Ich ging gerade eine kleine Straße

entlang, als ich einen Jungen bemerkte, der ein technisches „Dingsdabumsda“ in ein merkwürdig aussehendes, großes Netz schoss. Es sah aus wie Fußball.

„Hallo, ich heiße Sophie!“, versuchte ich den Jungen auf mich aufmerksam zu machen. „Wie heißt du?“ Als der Junge nicht antwortete, fragte ich noch einmal: „Hallo, du, wie heißt du?“ Endlich schien er begriffen zu haben, dass er damit gemeint war und er kam auf mich zu.

„Ich heiße Bill“, antwortete der schlaksige Junge schüchtern.

„Was ist das?“ Ich deutete auf das „Dingsdabumsda“, das Bill aufgehoben hatte. „Das ist ein Fußball. Mann, aus welcher Zeit kommst du denn?“ Er lachte. Ebenfalls lachend präsentierte ich ihm die Antwort: „Na aus dem Jahr 2010.“ Auf einmal hörte Bill auf zu lachen und sah nun nicht mehr lustig sondern nachdenklich drein. „Du kommst aus dem Jahr 2010?“ Seine Stimme zitterte bei den Worten.

„Ja, aus welcher Zeit kommst du denn, wenn du mir diese Frage gestattest?“

„Wir schreiben das Jahr 2238. Kommst du etwa aus der Vergangenheit?“

„Was? Das kann doch gar nicht sein, oder? Ich glaube, ich träume! Was können wir machen? Habe ich eine Zeitreise gemacht oder ist dies tatsächlich ein Traum?“ fragte ich, doch auch Bill hatte keine Antworten auf Lager.

„Ich bin sicher, dass du eine Zeitreise gemacht hast, denn ich bin keine Traumgestalt. Komm, wir gehen ein Stück, vielleicht fällt uns ja beim Gehen eine Erklärung ein. Ich lade dich auf ein Eis ins Gregorio Mamorio ein. Das ist das beste und berühmteste Eiscafé in der ganzen Stadt.“

Wir gingen an vielen Wolkenkratzern, die weit in den Himmel reichten, vorbei. Als ich in eines der unteren Fenster blickte, sah ich nur einen dunklen verlassenen Raum. „Es scheint fast so, dass diese Straße ohne Leben ist“, dachte ich.

In ein paar Meter Entfernung war eine kleine Kirche, die ich nicht kannte. Ein großer, prachtvoller, Nadelbaum verschönerte das Gesamtbild der Kirche. Als ich mich verstohlen umsah, bemerkte ich die Straße. Sie hatte im Laufe der Zeit schon unzählige Risse bekommen.

Ein zerfetzter Ball lag auf dem Gehweg, er war bis auf ein Paar Nähte aufgetrennt. Ich kickte ihn zur Seite. Außer uns, dem bilderbuchblauen Himmel über uns und der Tanne vor der Kirche war es in dieser Straße völlig grau. Wir bogen gerade in eine weitere graue Straße ein, als ich in der Ferne ein kleines aber sehr gemütliches Eiscafé entdeckte, welches Leben und fröhliche Stimmung versprach. Über der Eingangstür, die im milden Frühlingwind leicht hin und her wehte, hing ein Schild mit dem Schriftzug:

Gregorio Mamorio

„Wir sind da!“, verkündete Bill.

Als ich die wunderschöne Terrasse betrat, stieg mir der Geruch von Kaffee und Kuchen in die Nase. Gottseidank hatte sich zumindest das nicht geändert!

Wir ließen uns auf zwei mit Plüsch bezogene Hocker fallen, die wunderbar weich waren.

Aber wie sahen denn die Speisekarten und erst die Kellner aus?

Ich bekam keine Hefte oder Karten, in die ich hineinsehen und die ich umblättern konnte, sondern einen kleinen Bildschirm mit Touchscreen und da konnte ich auswählen, was ich essen oder trinken wollte.

Es gab nur zwei „menschliche“ Kellner. Die Anderen waren Roboter, die sich mit vollen Tabletts durch die Menschenmengen an die Tische drängten. Die Roboter waren halb so groß wie Menschen und hatten zu klein geratene Köpfe und lange Beine.

Wir tranken gerade Limonade und aßen einen wirklich köstlichen Himbeerkuchen, als ich den Mann das erste Mal bemerkte. Er war der einzige Gast, der alleine und gedankenverloren an einem Getränk nippte. Er saß einige Tische weiter weg von uns und hatte einen feinen Anzug und einen Mantel an. Er saß mit dem Rücken zu mir, deshalb konnte ich sein Gesicht

nicht sehen. Ein Hut verdeckte seine Haare, nur ein paar Haarbüschel lugten unter ihm hervor. Ich beobachtete ihn eine Weile und als er einen der Roboter zu sich rief, um zu bezahlen, drehte er sich ein kurzes Mal um. Da sah ich sein Gesicht. Es war leicht gebräunt und er hatte einen Schnauzbart und eine Brille.

Irgendwo hatte ich den Mann schon einmal gesehen. War er ein berühmter Autor? Oder gar ein Schauspieler?

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Meine Mutter hatte ein Buch von ihm und wir waren auf einem Vortrag von ihm gewesen. War er der Oberbürgermeister von München? Christian Ude?

Ich verdrängte den Gedanken. Das war so was von unmöglich, dass zufällig Christian Ude hier war, in einem Eiscafé im Jahr 2238, geradezu lächerlich. Es reichte schon, dass ich mich in diesem Jahr befand, immer noch völlig plan- und ratlos, wie ich in dieses Schlamassel geraten war.

„Lecker, was?“, sagte Bill.
„Mmmh, einfach gigantisch.“ Ich schloss genießerisch die Augen. Als ich sie wieder öffnete, war der vermeintliche Christian Ude weg.

Ich schlang den letzten Bissen von dem Himbeeruchen hinunter und spülte den Rest der Krümel mit dem letzten Schluck Limonade hinterher. Als auch Bill fertig war, rief er einen Roboter zu sich und drückte ihm zwei Geldscheine in die Hand. Ich sah nur, dass die Geldscheine schimmerten und dann verließen wir das Eiscafé.

Nicht nur die Landschaft hatte sich verändert, sondern auch das Geld. Den Euro gab es schon lange nicht mehr. Dies erfuhr ich, als ich mit Bill darüber sprach. Im Jahr 2238 gab es in Europa keinen Euro mehr, Schwipse waren nach der letzten Währungsreform im Jahre 2187 als Währung eingeführt worden. Sie waren in etwa so viel wert wie 50 Cent. Als Bill mir so einen „Schwipstaler“ zeigte, musste ich fast losprusten. Der Taler war etwa einen Zentimeter groß, viereckig, auf der einen Seite war der letzte bayerische König Ludwig II abgedruckt, auf

der anderen Michael Bully Herbig und der Taler war schwarz, gelb, grün und rot gestreift.

Es gab drei Sorten dieser für mich urkomischen Währung:

Es gab Schwipsmünzen und Schwapscheine. Die Schwabscheine hatten unterschiedliche Beträge und waren in etwa so viel wert wie ein Euro.

UND...

Es gab Schwupstaler. Diese waren vergleichbar mit unseren Centstücken.

Bill hatte mir ein paar Schwipstaler gegeben, zwei 5-Schwapscheine und paar Schwupstaler. Insgesamt besaß ich jetzt ca. 12 €.

Die Straßenschilder waren schwarz mit weißer Schrift. Wir bogen gerade in eine große Straße ein, die laut Straßenschild Rosenheimer Straße hieß, wenigstens hatten sich die Straßennamen nicht verändert, auch wenn ich die Rosenheimer Straße nie wiedererkannt hätte.

Viele lärmende Autos, die sehr lang und sehr flach waren, fuhren auf der asphaltierten Straße. Als ich so ein Auto näher betrachtete, fiel mir eine Frau auf, die in dem Auto lag. Aha, in der Zukunft fuhr man liegend. Aber wie die Leute aber das machten, wusste ich nicht und ich beherrschte mich Bill danach zu fragen. Ich hatte Angst er könnte mich als zu neugierig empfinden. Außerdem fiel mir an den Autos noch etwas auf: Sie hatten riesige, mächtige Flügel, mit denen sie auch fliegen konnten. Ich sah erstaunt zu, wie ein Auto nach dem Anderen abhob. Auf den Bürgersteigen liefen auch viele Leute und Roboter. Die Menschen hatten sich nicht verändert, sie waren nur anders gekleidet. Sie hatten supercoole Klamotten, zum Beispiel Top, lange Rockhosen und lange, schwarz lackierte Stiefel. Natürlich trugen dies nur die Frauen. Die Männer waren hingegen seriöser gekleidet. Der klassische Anzug wird scheinbar nie altmodisch. Die Männer, die freizeitmäßig in der Stadt

unterwegs waren trugen Muskelhemden, kurze Hosen und Turnschuhe.

Die Leute telefonierten mit Handys, die mir winzig klein vorkamen. Sie waren nur so groß, wie unsere halbe Handfläche. Man konnte diese technisch vollkommen perfektionierten Handys mit einem gebogenen Metalldraht ans Ohr stecken und auch in die Länge ziehen und sie so zu einem Fernseher oder einem Computer erweitern.

Auf einer großen Platte mit acht Rädern fuhren mehrere Jungs an uns vorbei. Sie lachten, pfffen und unterhielten sich lautstark. Als sie mich und Bill sahen, pfffen sie noch lauter. Einer dieser Raudies rief auch noch zu uns rüber: „Wow, Bill, guter Fang. Jetzt weiß ich, warum du heute nicht mit uns und Cloe im Kaff warst.“ Die Burschen auf ihrem Brett entfernten sich und bogen anschließend um eine Ecke. Wir blieben mit Hunderten anderer schwitzender Menschen und etwa genauso vielen Roboter, die

glücklicherweise nicht schwitzten, in der Rosenheimer Straße zurück.

Als auch wir um diese Ecke bogen, fragte ich voller Neugier: „Bill, was ist das „Kaff“?“ Er zwinkerte mir zu und flüsterte: „Das Kaff ist das Schülerkino. Da werden in den Ferien vormittags immer alte Liebesfilme und manchmal auch Actionfilme gezeigt. Jeder Schüler mit Schülerschein kann in dieses Kino hinein. Ich war dort mit Benno und den anderen Jungs und nicht zu vergessen Cloe, der Freundin von Benno, verabredet. Aber da du jetzt hier aufgetaucht bist, kann ich dich ja nicht alleine in dieser Stadt zurücklassen.“

„Bill, darf ich ehrlich zu dir sein?“ Ich spürte wie mir schwindlig wurde. „Ja, natürlich darfst du ehrlich zu mir sein. Was ist denn los?“ „Vorhin im Café..., da...da war jemand, den ich kenne.“

„Jemand, den du kennst? Wie das? Du hast doch eine Zeitreise gemacht? Wie soll das gehen?“

„Ich weiß nicht“, ich stockte, „ich kann mir das ja auch nicht erklären. Hast du schon mal etwas über den ehemaligen Oberbürgermeister Christian Ude gehört?“

„Ja, vielleicht. Was ist denn mit dem?“, fragte Bill schulterzuckend.

„Er war der Oberbürgermeister in München im Jahr 2010 und ich glaube, ihn hier, ich meine, im Eiscafé, gesehen zu haben.“

„Ähh, ja, müsste er dann aber nicht über 200 Jahre alt sein?“ In Bills Stimme schwang ein leichter Hauch von Ironie.

„Ach Quatsch. Ich vermute stark, dass er auch ein Zeitreisender ist. Ja, ja, ich weiß, meine Theorie ist vielleicht nicht ganz logisch, aber ich weiß, was ich gesehen habe, und das was ich gesehen habe, ist ein Mann, der Christian Udes Zwillingbruder sein könnte, so ähnlich sieht er ihm.“

„Wie wäre es, wenn wir diesen ominösen

Menschen suchen? Wir könnten mit dem Bus eine Stadtrundfahrt machen und Ausschau nach ihm halten. Vielleicht haben wir Glück und er hat dieselbe Idee wie wir? Würdest du mit mir eine Stadtrundfahrt mit dem Bus machen? Mir ist die Idee vorhin schon eingefallen. Da du ja aus dem Jahr 2010 kommst wäre es ja für dich vielleicht interessant, oder? Komm, wir gehen zum Fahramt und besorgen uns dort Tickets für die Fahrt.“

Wir schlenderten weiter, blieben ab und zu stehen, um zu sehen, ob zufällig der ominöse Fremde, nach dem wir Ausschau halten wollten, in unserer Nähe war. Als wir die Busstation erreichten, kam gerade der Bus mit quietschenden Reifen an. Das Bushäuschen sah ganz anders aus als zu meiner Zeit. Es war rot und grau und sehr klein. Man konnte gerade so darunter stehen, große Menschen hatten bestimmt Schwierigkeiten. Warum das wohl so war?

Viele Menschen standen draußen im milden Frühlingswind, der mit den Haaren spielte. Ich sah das Schild mit dem Namen der Busstation. Wir waren in der Orleansstraße. Wir stiegen ein und fuhren die Straße hinunter und in die Grillparzer Straße. Ich freute mich, dass die Straßen immer noch dieselben Namen hatten. Das machte die ganze wirre Situation etwas vertrauter. Wir fuhren ungefähr 20 Minuten, dann bogen wir um eine Ecke und blieben an der ersten Haltestelle in der Ismaninger Straße stehen. Dort stiegen wir aus, um eine kleine Pause einzulegen. Die Pause war erfrischend. Wir standen dort etwa zehn Minuten und sahen uns immer mal wieder um, ob wir den vermeintlichen Oberbürgermeister entdeckten. Fehlanzeige. Wir sahen niemanden, der uns bekannt vorkam. Als wir wieder unsere Plätze einnahmen, erklang durch das Mikrofon die Stimme des Busfahrers: „Meine sehr verehrten Gäste, ich begrüße Sie recht freundlich in meinem Bus und freue mich, Sie hier und jetzt

weiterfahren zu können. Wenn jemand Fragen an mich hat, so kann er sie jederzeit stellen. An der nächste Station werden wir keine Pause einlegen den sie befindet sich nur etwa 200 Meter entfernt.“ Das Mikrofon knackte und es wurde wieder still. Diese Ruhe nutzte ich, um Bill in die Seite zu kneifen und ihm ins Ohr zu flüstern: „Bill, würdest du mir bitte erklären was Meter sind?“

„Ja sicher,“, flüsterte er mir ebenso leise zu, „Ein Meter ist ein Meter. Das heißt die nächste Station ist 200 Meter von uns entfernt. Mittlerweile sind es sicher nur noch 100 Meter.“

„Sag mal, mir ist nämlich schon vorhin aufgefallen, dass du mich so gut verstehen kannst. Woher kennst du die ganzen Ausdrücke und Begriffe, die zu meiner Zeit üblich waren? Ist das ein Hobby von dir? 200 Jahre alte Dialekte zu erforschen?“ fragte ich, denn es schockierte mich, dass Bill mich so gut verstand. Noch mehr schockierte es mich allerdings, dass ich das nicht schon eher bemerkt hatte.

Manchmal war ich so sensibel wie eine Kettensäge.

Zerknirscht sagte er: „Ja, hab ich. Es fasziniert mich einfach, wie die Menschen in früheren Zeiten gesprochen haben. Und jetzt kommt es uns zugute. Das ist doch mal was, dass so ein seltsames Hobby zu etwas nütze ist.“ Der Bus hielt an einer Ampel. Ich schaute aus dem Fenster, es war klein und rund, fast wie ein Bullauge. Wir fuhren noch ca. 25 Minuten, bis wieder die Stimme des Busfahrers durch das Mikrofon zu hören war: „Meine lieben Gäste, wir werden in Kürze die Frauenkirche erreichen. Dort werden wir die Kirche besichtigen und dann etwa in gut 20 Minuten wieder losfahren Bitte steigen Sie jetzt aus!“ Die Türen wurden geöffnet und eine Menschenchar drängte sich ins Freie. In der Kirche war es kühl und es roch fremdartig, so gar nicht nach alter Kirche. Die Kirche selbst kam mir sehr verändert vor. Ich kannte sie gut genug, um mich nicht zu irren.

Ich hatte nämlich vor nicht allzu langer Zeit in der Schule ein Referat über die Frauenkirche halten müssen. Deshalb wusste, ich, dass 1468 mit dem Bau der Kirche begonnen wurde, dass der Bauleiter Jörg von Halsbach war, und dass die Kirche 1488 als gotische Hallenkirche vollendet wurde. Die Baumaterialien stammten aus der Umgebung Münchens. Auch das die Türme erst 1525 ihren Abschluss in Form von „welschen Hauben“ erhielten, war mir nicht unbekannt. Ich wusste ebenfalls, dass das Innere der Frauenkirche zu jeder Zeit prächtig ausgestattet war. Dass die Wände und Säulen aber überall vergoldet waren und die Besucher schier blendeten mit ihrer Pracht, war mir neu.

Die aluminiumfarbenen Sitzbänke hingegen sahen sehr futuristisch aus. Diese Frauenkirche war einerseits älter, andererseits kam sie mir sehr unwirklich vor. Das einzige das gleich geblieben war, war der Teufelsabdruck. Er war poliert und neu vergoldet.

Als ich ihn bewunderte trat plötzlich Bill neben mich und sagte in einem lachenden Ton: „Glaubt ihr in der Vergangenheit eigentlich immer noch an die Geschichte von dem bösen Teufel, der sauer wurde und auf den Boden gestampft hat?“

„Ja, ihr nicht mehr? Und sind Klau Minuten?“ antwortete ich und stellte zugleich zwei Gegenfragen.

„Als ja, Klau sind Minuten und nein wir glauben alle nicht mehr an den Teufel, weil es nämlich schon lange bewiesen wurde, dass der Teufel eine Erfindung des Mittelalters ist.“ „Und wie ist das bewiesen worden?“ Für diese Frage bekam ich nur ein Schulterzucken. Naja, offensichtlich wusste Bill auch nicht alles. Aber insgeheim glaubte ich ihm nicht. Also ob man sowas beweisen könnte. Da musste mich Bill erst mit Fakten überzeugen und ein Schulterzucken war nicht sehr aussagekräftig.

Wir verließen die Kirche und stiegen wieder in den Bus. Bis zur Frauenstraße waren es noch 15

Klaue. Dort traten wir aus dem Bus auf die Straße und wollten eigentlich das „Labor“ der Stadt, das „Human flights“ besichtigen, doch da geschah es. Wir gingen gerade durch ein riesiges Tor auf den Vorplatz, als sich plötzlich das Tor wie von Geisterhand bewegt, schloss. Mir wurde erst klar, dass wir hier absichtlich eingesperrt waren, als die Anderen, etwa 30 - 40 Mitbesucher in Panik gerieten und riefen, schrien und gegen das Tor trommelten.

„Sophie, komm her!“ rief mir Bill zu. Schnell rannte ich zu Bill. Alle hatten sich ängstlich versammelt. Plötzlich wurde eine mächtige Tür gegenüber dem Tor aufgestoßen und ein recht eleganter, kahlköpfiger Mann stolzierte heraus. Er war ungefähr 1,88 Meter groß und hatte eine raue Stimme.

„Hallo, meine lieben Freunde. Ich heiße Sie in meinem Labor willkommen. Heute halte ich die Führung und ich darf Ihnen mitteilen, dass Sie heute alle die Ehre und das Vergnügen haben

werden, mir als Probanden zur Verfügung zu stehen. In diesem Labor werden, wie Sie vielleicht wissen, Flügelimplantate hergestellt und alle die hier sind, bekommen heute umsonst solch ein Flügelpaar implantiert. Schön nicht? Die Operation birgt zwar einige Risiken, aber da sich leider keine Freiwillige gemeldet haben, mussten wir leider Zwangsfreiwillige rekrutieren. Sie haben sicher Verständnis. Immerhin dienen Sie einer höheren Sache. Wer kann das schon von sich behaupten.“

Er gab einem Kollegen ein Zeichen und weitere zehn Männer traten aus dem Tor packten uns unsanft und brachten uns in das Labor. Bill und ich wurden unsanft in einen Verwahrungskeller gestopft. Viele Menschen waren in diesem Keller gefangen. Ich blickte mich kurz ängstlich um und stutzte. Ich stupste Bill verstohlen an und bedeutete ihm sich umzudrehen. Ganz hinten in einer dreckigen Ecke hockte der Mann, nach dem wir die ganze Zeit gesucht hatten. Er hatte seinen Kopf in die Hände gestemmt. Sein feiner

Anzug war verschmutzt und der Mantel hatte auch einiges abbekommen. Er trug noch seinen Hut und seine Brille. Moment mal! Ich zögerte und überlegte. Ich schaute Bill an.

Aber Bill interessierte sich nicht für meine Entdeckung. Er versuchte verzweifelt einen Weg aus diesem Keller zu finden. Da drängte ich mich durch die Leute und versuchte in die Nähe des Unbekannten zu kommen. Ich räusperte mich: „Entschuldigung, Herr Ude?“ Der Mann hob seinen Kopf und ein müdes Gesicht starrte mich an. Ein Paar klägliche Worte kamen aus einem ausgetrockneten Mund:

„Ja, wer sind Sie? Woher kennen Sie mich?“
„Hallo, ich bin Sophie Malz. Ich kenne Sie, weil Sie der Oberbürgermeister von München sind. Ich meine, im Jahr 2010.“
„Ist das nicht das Jahr 2010? Wo bin ich?“, fragte mich der Oberbürgermeister, der sehr verwirrt und völlig neben der Spur war. Noch schlimmer als ich. Kein Wunder, er wusste

offensichtlich überhaupt nicht wo er war. Dankbar blickte ich zu Bill. Ohne seine Hilfe und seinen Beistand sähe ich wahrscheinlich genauso verzweifelt aus.

„Nein, das ist das Jahr 2238. Wahrscheinlich haben Sie genau wie ich unabsichtlich eine Zeitreise unternommen. Und jetzt sind Sie genau wie ich und zusammen mit allen, die hier sind gefangen in einem Labor, in dem Flügelimplantate hergestellt werden. Ich habe schon einige Leute mit Flügeln gesehen. Sie schwirren hier durch die Luft. Und wir sollen auch solche Teile erhalten. Das ist doch Wahnsinn.“ Mehrere Minuten schwiegen wir, dann fragte er: „Wie komme ich hier weg? Ich kann nicht in meiner Zeit aufkreuzen mit Flügeln. Das geht nicht! Vielleicht hätte das ja auch Vorteile, aber man würde mit mir und auch mit dir Versuche machen, mein Leben wäre dann nicht mehr so, wie es früher war.“ Ich antwortete: „Ja, ich möchte auch ohne Flügel wieder in meine Zeit zurück. Ich vermute ja, dass

wir vielleicht durch eine Art Schleuse in diese Zeit katapultiert wurden,“ ich dachte kurz nach, „es könnte doch sein, dass ich Recht habe. Suchen wir diese Schleuse? Ich bin in einem U-Bahnschacht aufgewacht, der zu einem Schwimmbad umfunktioniert wurde, eventuell ist dort die Schleuse zu finden! Aber erst einmal müssen wir hier raus.“

Die Tür wurde aufgesperrt und eine Handvoll Menschen wurde herausgezerrt und die Tür schloss sich wieder. Ich ging zur Tür. Ein Wachmann hatte sich dort postiert. Er versuchte mich aufzuhalten, aber ich stieg ihm urplötzlich auf den Fuß und rammte meinen Ellbogen in seine Rippen. Er schrie vor Schmerz und Überraschung auf und fiel zu Boden. Diese Gelegenheit nutzte ich aus, schnappte mir seine Schlüssel und sperrte die Tür auf. Alle Leute groß und klein, dick und dünn, drängten sich durch die schmale Tür. Ich stützte Christian Ude und zusammen schafften wir es auf einem schmalen Gang zu entkommen. Kaum waren wir

in einem anderen, aber ebenso schmalen Flur, ertönte eine schrille Sirene. Mir gefror das Blut in den Adern. Ich schaute mich um, auch allen anderen Flüchtlingen stand die Angst förmlich ins Gesicht geschrieben. Augenblicklich wurden alle Fenster und alle Türen mit einem Sicherheitsschloss verriegelt. Klar, dass man hier nicht so leicht rauskam. Bill hatte mich und Herrn Ude entdeckt und kam auf uns zu. „Kommt, ich habe eine Feuertür gesehen, die nicht abgeriegelt werden kann.“

Wir verdrückten uns schleunigst und schlichen gerade noch rechtzeitig in eine Art Nische, als unser Entführer, dieser ekliger Typ schon in den Gang gestürmt kam. Mit hochrotem Kopf schrie er: „Wer hat euch raus gelassen???“ Seine Stimme, erst rau vor Wut wurde auf einmal unangenehm piepsig. Ich sah aus den Augenwinkeln, dass viele Wachen in den Gang kamen und versuchten, die Entkommenen wieder einzufangen. Die Unglücklichen wurden unsanft in Richtung Einzelkerker geschupst. All

diese armen Leute wurden alleine in einen Kerker bzw. Kellergeschoss gesperrt.

Doch wir konnten unseren Weg zur Feuertür fortsetzen und entkommen. Wir rannten auf den Hof und stiegen, ohne großartig nachzudenken, über das Tor. Nur unsere Flucht zählte. Eigentlich, war dies überhaupt nicht möglich, trotzdem schafften wir es, denn unsere Angst verlieh uns übermenschliche Kräfte. Wir liefen weiter, über Straßen und durch Gassen. Wir waren gerade durch eine kleine Öffnung in den U-Bahnschacht geklettert, in dem ich, ich weiß nicht mehr wann, es kam mir schon ewig vor, aufgewacht war. Ich konnte mich an das Schild neben der Öffnung noch erinnern. Laut diesem war es der U-Bahnschacht Neuperlach Zentrum, als mir schwindelig wurde und ich 10 Meter nach unten ins Wasser fiel. Bill hatte das gesehen und sprang mir nach. Auch dem Oberbürgermeister wurde es schummrig vor den Augen und er platschte eine Minute später neben Bill ins Wasser. Bill zerrte mich als erstes

heraus und legte mich mit dem Rücken auf den Boden. Danach zog er Christian Ude neben mich. Ich brauchte eine Weile, bis ich wieder all meine Kräfte gesammelt hatte.

„Hier in der Nähe muss es die Schleuse geben!“, sagte ich. Wir fanden einen seltsamen Strudel an einer Rückwand unter Wasser und ich vermutete, dass es die Zeitschleuse war. Sie zog mich magisch an. Nun war die Stunde des Abschiedes gekommen. Herr Ude und ich würden Bill in diesen Minuten vielleicht das letzte Mal sehen. Mir liefen Tränen über die Wangen.

„Bill, ich danke dir für alles. Nur dir ist es zu verdanken, dass ich hier in dieser, eigentlich nicht fremden, aber trotzdem ungewohnten Stadt, nicht alleine geblieben bin, wir Herrn Ude gefunden haben und dass wir heimkehren können ohne Flügelimplantate. Ich hoffe, du vergisst mich nicht. Ich werde dich jedenfalls nie vergessen.“ Ich umarmte ihn und küsste ihn zum Abschied auf die Wange.

„Ja, ich bedanke mich auch recht herzlich bei dir. Du hast bewiesen, dass du ein starkes Herz hast. Alles Gute, Bill.“

Christian Ude gab Bill die Hand. Wir, Herr Ude und ich, tauchten unter Wasser zu der Schleuse, begannen uns unter Wasser zu drehen, uns wurde schwindelig und mir schwanden die Sinne.

.....

Ich schlug die Augen auf. Ich lag auf meinem weichen Sofa. Neben mir kam gerade der Oberbürgermeister zu sich.

„Herr Bürgermeister, Herr Bürgermeister, geht es Ihnen gut?“, fragte ich, denn ich wollte sicher gehen, dass ihm nichts fehlte. „Wo bin ich?“ Seine Stimme klang merkwürdig dünn.

„Sie sind in meinem Haus, in der Bernauer Straße. Geht es Ihnen gut?“, antwortete ich ihm.

„Ja, mir geht es gut.“ Er richtete sich auf. „Sophie, richtig? Nur dir und Bill natürlich habe ich es zu verdanken, dass ich hier wohlbehalten wieder in meinem Heimatort bin. Dafür, dass du so viel Mut bewiesen hast, hast du dir eine Belohnung verdient.“

„Welche denn?“ Ich war maßlos gespannt. „Ach du Schreck, meine Mutter!“ fiel mir gerade in diesem Augenblick ein als auch schon der Schlüssel in der Haustür zu hören war.

„Ich werde dir meine Dankbarkeit mit einer Führung durch das alte Rathaus ausdrücken. Na, wie findest du das?“ Ich wollte antworten, aber ich konnte nicht, denn da erschien schon meine Mutter im Wohnzimmer.

„Nanu?“, sagte sie, „wen haben wir denn da? Ich begrüße Sie, Herrn Oberbürgermeister. Ich bin die Mutter von Sophie. Wie kann ich Ihren Besuch verstehen?“

„Ach, Sophie hat mir nur geholfen und ich habe sie jetzt mit einer Führung durch das alte Rathaus belohnt.“ In dem Moment, als Christian Ude das sagte, entdeckte meine Mutter die Mathe-Arbeit auf dem Wohnzimmertisch. Riesengroß war oben auf dem Blatt die Sechs zu sehen.

„Sophie, eine Sechs im Mathe-Test. Warum hast du nicht besser gelernt? Du weißt doch wie wichtig heutzutage eine gute Ausbildung ist, besonders wenn du auch studieren willst. In den nächsten Arbeiten wirst du besser und

konzentrierter arbeiten und deine Leistungen in Kürze in die Höhe katapultieren müssen!“
„Aber Mama...!“

„Ich werde dir, Sophie, auch noch ein Wochenende in Berlin schenken, der Bürgermeister von Berlin ist seit Jahren ein guter Freund von mir. Dort wirst du alles in dieser Stadt sehen und erkunden können. Das ist die zweite Hälfte deiner Belohnung.“ schaltete sich der Oberbürgermeister in das Gespräch ein und löste das angespannte Gespräch.

„Was hast du nur angestellt, das du so eine Belohnung bekommst?“ fragte meine Mutter. Ich zuckte nur mit den Schultern, grinste aber wie ein Honigkuchenpferd.

Die nächsten Tage lag ich nachmittags auf meinem Bett und starrte immerzu ein Foto an. Ich hatte es noch kurz bevor ich in die Vergangenheit zurückkehrte mit meiner wasserdichten Kamera gemacht. Mein Handy hatte diese unglaubliche Reise nicht überlebt.

Das Foto zeigte Bill. Er schwamm und lachte in die Linse. Er fehlte mir. Er war in der Zukunft immer für mich dagewesen, um mir etwas zu erklären, was ich nicht verstand. Ich glaube, ich hatte mich ein bisschen in ihn verliebt. Eines Tages, da war ich mir sicher, würde ich wieder zu ihm reisen und ihn wiedersehen. Darauf freute ich mich.

Ende